

Angebote ab und wartet auf Vertrag und Rolle. Sie kommt nicht, weil längst ein anderer Kollege engagiert ist. Der Schauspieler hat den Verlust und klagt. Ein Ehrenwort ist schließlich immer noch ein Ehrenwort!

Jetzt kommt das Komische: im ersten Falle — wohlgemerkt, es handelt sich in beiden Fällen um die gleiche Filmgesellschaft — läßt man den Schauspieler nicht aus dem Ehrenwort; er ist gebunden. Im zweiten Falle aber heißt es: Mein Lieber, das war doch nur eine Redensart. Die sagt noch nichts! — Und dann wird irgendein Vergleich geschlossen. Was ist schon groß passiert? Weshalb die Aufregung? Wegen der Ehrenworte — einfach lächerlich.

Man fragt sich insgeheim, wo eigentlich diese Entwertung eines Ehrenworts begann. Natürlich unten, bei den Kleinen. Da wird z. B. für ein Ballfest größere Komparserie benötigt; sagen wir fünfzig Leute. Zwei Tage vorher melden sich gut hundertfünfzig. Sie stehen dann herum und gehen nicht, bevor der Aufnahmeleiter — nur um sie loszuwerden — allen sein „Ehrenwort“ fürs Engagement gegeben hat. Natürlich werden trotzdem nur die fünfzig Mann beschäftigt. Können die andern hundert klagen? Nein! Und was dem einen recht ist, ist dem andern billig — was so ein Aufnahmeleiter kann, das können Direktoren auch.

Zieht man das Fazit, birgt es eine paradoxe Formel: Das Ehrenwort ist eine Leiter hinauf — vom Aufnahmeassistenten zum Filmdirektor — in den Abgrund gestiegen. Sie wissen alle in der Friedrichstraße, wie wenig heute auf ein Ehrenwort zu geben ist. Sie schreiben es sogar auf große Tafeln und hängen sie in ihren Räumen auf:

MÜNDLICHE VEREINBARUNGEN
HABEN KEINE GÜLTIGKEIT
sofern sie nicht schriftlich bestätigt.

Aber trotzdem reiten sie weiter auf ihren Ehrenworten, galoppieren bedenkenlos auf ihrem ramponierten Gaul, und glauben — diesmal wirklich — damit der Wirtschaft einen Dienst zu tun.

Sie könnten einen Umstand zu ihrer Entschuldigung anführen, aber sie werden es nicht tun. Daß nämlich das

Ehrenwort nur dort zu gelten hat, wo es aus alter Tradition geboren ist. Der Film und seine Industrie ist noch zu jung, beginnt vielleicht erst seinen ersten Ruhepunkt zu finden; er hat noch keine Tradition. Nur seine Herren haben einen Vorschuß einkassiert — die Manieren einer Tradition. *H. Pr.*

In Amerika ist der Beruf eines Bankiers so diskreditiert worden, daß man sich nicht nur eine Ehrenbeleidigungsklage zuzieht, wenn man jemand mit dem Schimpfwort „son-of-a-bitch“ belegt, sondern auch, wenn man jemand ganz schlicht als „son-of-a-banker“ bezeichnet.

Hazard. Bei der Verhandlung im Falschspielerprozeß Baron M. und Herr v. B. in Wien wurden die Angeklagten gefragt, warum sie denn so etwas getan hätten. „Weil wir unsern Papas versprochen haben, nie mehr Hazard zu spielen.“

Die Heroine des Burgtheaters, Frau *Bleibtreu*, sprach kürzlich in einer Gesellschaft mit einer Berliner, die nicht wußte, wer die Dame war, mit der sie sich unterhielt. Es war vom verflossenen Sommer die Rede, und Frau *Bleibtreu* sagte, sie habe ihn in der Schweiz verbracht, worauf die Dame sie fragte, wie sie es denn angestellt habe, um sich die nötigen Schweizer Franken zu verschaffen. „Ich habe ja jeden Abend gespielt“, erklärte Frau *Bleibtreu*. Worauf die Berliner Dame sie entgeistert ansah: „Wie konnten Sie denn aber wissen, daß Sie immer gewinnen würden?“

Als Brioux sich der Académie vorstellte, besuchte er auch Frédéric Masson, der ihn hinter einem Tisch stehend empfing. Frédéric Masson beobachtete ihn bereits mißtrauisch, als sich Brioux zum Überfluß auch noch einer sehr unglücklich gewählten Wendung bediente: „Die Themen meiner Stücke lagen mir sozusagen im Blut.“

„Dann werden Sie entschuldigen, wenn ich Ihnen nicht die Hand reiche“, sagte Masson, als er den Autor der „Schiffbrüchigen“ zur Tür begleitete.